

sie zugetreten, und der Eine überreichte ihr lächelnd das Bouquet, wobei er halblaut flüsterte: „Wir handeln im Auftrage unseres Freundes, Herrn Grafen A., der sich morgen die Ehre geben wird, bei Ihrem Herrn Vater vorzusprechen.“

Anton, der jedes Wort gehört, war zuerst blutroth, dann todtbleich geworden. Er schluckte mehrere Mal krampfhaft, um die siedend aufsteigenden Thränen niederzukämpfen. Er sah, wie die Eleganten sich verabschiedeten, sah, wie Lini umblühte und dann auf ihn zutrat. Er reichte ihr schweigend den Arm, und so schritten sie, ohne ein Wort zu sprechen, wohl eine halbe Stunde neben einander her.

Lini brach endlich das Eis, indem sie in ganz merkwürdigem Tone sagte: „Anton, warum reißt denn gar nie?“

Anton zuckte zusammen; er schluckte wieder heftig, denn ein ganzer Ozean von Thränen stak ihm im Halse und verhinderte das Sprechen, dann endlich sagte er mit zuckenden Lippen: „Der Herr Graf wird morgen desto mehr mit Dir reden!“

„Anton!“

Sie hatte mit einem heftigen Ruck ihren Arm aus dem seinen gerissen.

„Na ja,“ fuhr er fort, „geh nur auch heut' weg von mir — morgen wirst ja wahrscheinlich im Unnumerierten z'haus fahr'n!“

Da geschah Etwas, das den guten Anton noch mehr verblüffte, als seiner Zeit die große Zauberfontäne. Die Lini warf mit einer heftigen Bewegung den kostbaren Blumenstrauß mitten auf die Straße und eilte dann laut schluchzend davon.

In klastertlangen Sprüngen war aber Anton hinter ihr her — es brauchte jetzt nur weniger Worte, und die stille Fußdorfsstraße sah eine feurige Liebeszene, wie sie in den Straßen Benedig's sich nicht glühender abspielen kann.

Der Graf kam am nächsten Tage.

Um unliebsames Aufsehen zu vermeiden, hatte er seinen Wagen zurückgelassen und war bescheiden zu Fuß gegangen.

Meister Jordan lag im Bett.

Wäre Dies nicht gewesen, so wäre er dem Fremden gewiß zu Füßen gefallen.

„Ich interessire mich seit Langem für junge Künstlerinnen,“ begann der Graf, „und will auch für die höhere Ausbildung Ihrer Tochter Sorge tragen, denn in der letzten Quadrille ist wahrlich ihr Platz nicht.“

„Na, na — gewiß net — o, wann der Herr Graf so gnädig sein wollen,“ stammelte der Alte.

„Ich werde persönlich alle Schritte zu ihrem Fortkommen machen, seien Sie gestrost — Ihre Tochter wird eine Künstlerin.“

„O, zu viel Ehre!“

„Wo ist aber die Lini; ich muß doch auch mit ihr sprechen?“

„Bitte, da' in ihrer Kammer — o, bitte, nur einzutreten,“ sagte der Alte mit einem Lächeln.

Lini saß allein in dem kleinen Kabinett und hatte der ganzen Unterhaltung zugehört.

Sie war eben damit beschäftigt, ein Paar atlasse Ballettschuhe für den Abend „abzustoppen,“ als der Graf eintrat.

„Wie geht es, mein Kind?“ rief er und blieb einen Moment wie gebannt von der zarten Anmuth des Mädchens stehen.

„Danke, gut,“ stotterte sie. Das arme Kind hatte noch zu wenig Routine in der Komödie des Lebens, um zu wissen, wie sie sich jetzt dem Fremden gegenüber benehmen sollte.

„Was machen Sie da?“ fragte er näher tretend, „ah, reizend, der sind wohl die kleinsten Füßchen, die wir im ganzen Corps de Ballett besitzen?“

Sie schien das plumpe Compliment nicht zu verstehen, und um sich mit einem Schlage in ihre Gunst zu versetzen, beschloß er, gleich einen großen Coup auszuführen.

„Wenn man diese reizenden, kleinen Dinger versteigern wollte, ach, da wäre wohl ein schönes Stück Geld herauszuschlagen. Ich z. B. biete für einen sofort 500 Gulden.“

Er hatte einen der Atlasschuhe ergriffen und hielt ihn hoch: „500 zum ersten, rief er lachend, „wer gibt mehr?“

„O nein,“ rief Lini, „nicht um tausend — ich könnte heute Abend nicht tanzen!“

„Ich gebe 1000 Gulden, giebt Niemand mehr?“ Lini durchzuckte plötzlich ein Gedanke, der ihr das Blut freudig zum Herzen trieb.

„Steigern Sie nicht,“ rief sie, „ich halte Sie bei'm Wort.“

„Tausend Gulden zum Drstenmale — zweiten und drittenmale!“ rief lachend der Graf, zog seine Brieftasche und legte mit einer eleganten Bewegung eine Tausendguldennote auf den Tisch, während er dann den kleinen Atlasschuh in die Tasche seines Oberrocks gleiten ließ.

Wenige Minuten später eilte Lini wie ein Reh in die kleine, finstere Hausmeisterwohnung. Anton war allein — eben beschäftigt, einen neuen Besen zu binden, als die Kleine in das Zimmer stürzte und ihm lachend und weinend um den Hals fiel. In kurzen Worten hatte sie ihm den Sachverhalt erzählt, ihm die kostbare Note in die Hand gedrückt und mit den Worten geschlossen: „So, lieber Toni, jetzt thu'st Du, was Dir vorg'nommen hast, gibst die Fleischhanerei auf und kaufst das kleine Wirthshaus bei der Hernalser Linie...“

Die Lini ist nicht mehr in die Oper gegangen trotz aller Klische des alten Jordan — sie ist aber doch eine Künstlerin geworden, und wer Das nicht glaubt, der gehe in jenes Gasthaus, wo sie das strammste Küchensregiment führt, und frage die Stammgäste, die sich täglich an ihren trefflichen Speisen delectiren.

Die Bombe ist geplatzt.

(Zweiter Theil.)

4.

„O Abschied, Abschied, böse Stunde, Wer hat dich zuerst erfunden?“

Armes Trompeter-Liedchen am Rhein! Deine Namensschwester fühlt gerade wie Du, daß es kein bittereres Leiden giebt, als das Voneinandergehen!

Hans wollte mit der Post weiterreisen, — denn durch unsere Wälder fährt zum Glück noch die gelbe Postkutsche, schallt noch des Postillons Liedchen! — Mit dankbarem Herzen nahm er Abschied von dem Pfarrhaus und seinen Bewohnern und versprach, er werde ganz sicher bald wieder kommen. Jetzt wollte er den nächsten Badeort besuchen und dessen Umgebung kennen lernen. Mir that das Herz so weh! Dann mußte er mich ja gewiß bald vergessen bei'm Anblick der vielen schönen, vornehmen Damen! — Hans kam auch zu mir, ich stand an die Gartenthür gelehnt. „Fräulein Grethchen!“ sagte er leise. Ich wandte

mich um und muß ihn wohl recht trüblich angesehen haben, denn er blickte mir voll in die feuchten Augen, drückte fest meine Hand und sagte:

„Auf baldiges Wiedersehen!“

O, es liegt so viel in dem Wort: auf Wiedersehen! Eine Welt voll Hoffnung auf ein Glück, das doch nur in greifbare Ferne gerückt ist, nicht unerreichbar, wie die Sterne! — Dann stieg er ein, der Postillon blies: „Muß ich denn, muß ich denn zum Städtli hinaus“... Hans winkte heraus und schwenkte grüßend den Hut, bis der Wagen um die Ecke bog und die Dorfsstraße hinunterfuhr.

* * *

Wieder war der Sonntag da! Ich hatte in den letzten Tagen Alles verkehrt gemacht, es war, als sei ich gar nicht mehr Dieselbe.

Nach Tisch zog ich mich an, diesmal das weiße Kleid, denn in dem blauen wäre ich noch trauriger geworden, schlang ein schwarzes Sammetband durch das Haar und hing meinen Strohhut an den Arm. Papa begleitete mich bis dahin, wo der Kirchturm von Frauenfeld auftaucht. „So, nun leb' wohl, Kind!“ sagte er, „schreib' mal ein paar Zeilen, damit wir Dich vielleicht abholen!“

„Ja wohl,“ sagte ich lachend, „wir haben ja den Telegraphen; wenn etwas Besonderes passiert, so wird einfach depeeschirt!“

Ich war froh — so unendlich lieb ich mein Väterchen habe! — als ich allein war, allein mit meinen thörlichen Träumen! Ich setzte mich an den Waldesrand, weit und breit die heiligste Stille, die Tannen um mich herum dufteten ihr köstliches Harzaroama, kleine, grüngolben glänzende Käfer liefen über meine Stiefelchen. Aber ich war heute nicht in der Stimmung, Zwiespalt mit ihnen zu halten, ich träumte still und wirr vor mich hin, auch dann noch, als ich mich wieder erhoben hatte und den Weg nach Frauenfeld hinab schritt.

Endlich lag mein trautes Waldheim vor mir, der Onkel breitete die Arme aus: „Na, Blaublümlein, warum heut' dies verzweifelte Gesicht.“

„Ich verzweifelt, Onkel?“ Ich lachte schleunigst mit dem ganzen Gesicht, denn es sollte ja Keiner ahnen, daß ich einen geheimen Kummer mit mir herumtrug.

Als der Kaffee getrunken war, promenirte ich an Onkels Arm durch den Garten. Er erkundigte sich, ob unser Gast abgereist sei und meinte, Das sei ein prächtiger Mensch gewesen! Dieses Lob machte mich sehr glücklich, und ich fiel dem Onkel vor lauter Freude um den Hals. „Na, na,“ meinte er, „uns kann es ja ganz einerlei sein; aber ein braver Mensch ist er, gelt?“

Ich versteckte mich gut, bildete ich mir ein und wußte nicht, daß ich mein großes Geheimniß durch mein Wesen längst dem Onkel verrathen hatte.

Wir setzten uns in eine Laube; dicht daneben floß ein silberfeller Waldbach vorbei, an dessen Rand es dunkelblau blühte von Bergzweimicht.

„Onkel, die muß ich haben!“ rief ich auffpringend und raste ein paar Hände voll zusammen. Dann setzte ich mich wieder zu ihm und band einen vollen Kranz. Als er fertig war, hielt ich ihn entzündet in der ausgestreckten Hand: „Onkel, ist der nicht herrlich, wie eine blaue Krone?“

„Ich weiß, wohin er gehört, mein Blaublümlein!“ meinte er und drückte ihn mir behutsam auf die Locken. „So!“ sagte er besriedigt, und ich lief

lachend davon, um mir noch ein Sträußchen zum Anstecken zu holen.

Da hörte ich, wie die Triebeln daher slog und erregt meldete: „Herr Oberförster, ein Herr will Sie sprechen!“ Wahrscheinlich ein Förster aus der Nachbarchaft, dachte ich. Onkel nickte mir mit einem ganz sonderbaren Lächeln zu, das ich nicht verstand, und ging in's Haus.

Ich aber wandelte langsam einem Lieblingsplätzchen von mir zu, einer aus Moos aufgebauten Bank, die an einer uralten Tanne stand. Dort setzte ich mich nieder, steckte mein Sträußchen in den Gürtel und faltete die Hände. Dann lehnte ich den Kopf an die dunkle bemooste Rinde des Baumes und träumte auf's Neue. Ob er wohl noch an das Grethchen mit den häßlichen gelben Loden denkt? Hans, kannst Du es ein Bißchen lieb haben, wenn auch lange nicht so lieb, wie es Dich hat. Du lieber, guter Mann? Wie er mir wohl sagen würde, daß er mich auch lieb hat!

„Grethchen, willst Du mein Grethchen sein?“ — hatte ich es gesprochen? Oder wer? Sieht es Geister? Ich öffnete die Augen, da stand ja Hans vor mir! Es war kein Traum mehr, nein, holde Wirklichkeit! Er öffnete die Arme, sah mich mit seinen treuen Augen so liebevoll an und sagte wieder: „Hast Du mich lieb, mein Grethchen?“

Was sollte ich antworten? Ich brachte kein Wort heraus, aber mit einer Leidenschaft, vor der ich bei Bestimmung hätte erschrecken müssen, warf ich mich in die ausgebreiteten Arme und drückte meinen Kopf fest an seine Brust.

„Mein süßes Grethchen!“ sagte er und streichelte mein Haar.

„Ach, Hans!“ wieder brachte ich vor Glück nichts mehr heraus, denn jetzt rollten die hellen Thränen über meine Wangen.

Endlich fand Hans es doch an der Zeit, diese Umarmung zu lösen. Wir setzten uns auf die Bank, ich sah unter Thränen lächelnd zu ihm auf und streichelte in stummer Liebe sein Gesicht und seine Hände. Sieht es etwas Schöneres, die Welt Verklärteres, als das Glück der Liebe?

Ich fragte meinen Hans, warum er gerade mich dummes, kleines Mädchen heirathen wollte, aber da legte er meinen Kopf wieder an seine Brust, wogegen ich nicht gleich Etwas einzuwenden wußte, und meinte, — ja, Allerlei, was wohl Männer sagen, wenn sie ihr Lieb' Herzen und küssen!

„Na! Da haben wir ja die Geschichte, Blaublümlein ist gefangen!“ rief plötzlich der Onkel und klatschte in die Hände. Ich schämte mich, bedeckte mein Gesicht mit den Händen und eilte in's Haus. Dort fiel ich der Triebeln um den Hals und rief ein über das andere Mal: „Er hat mich lieb!“

Als wir später alle Drei in Glück und Heiterkeit bei'm Abendbrot beisammen saßen, da sagte ich: „Morgen setze ich den Telegraphendraht nach Schmiedebach in Bewegung und verkläre den Eltern unsere Verlobung, Du weißt schon, Hans, wie: „Die Bombe ist geplatzt!“ Er lachte und erlaubte es mir.

Anderen Tag's in aller Frühe ging ich auf die Post und depeeschirte:

„Die Bombe ist geplatzt! Wir kommen!“

Margarethe.“

5.

Harmloses Telegramm, was hast Du angerichtet!

Pfarrer Helmuths — so wurde später bekannt — saßen gemüthlich mit Ausnah-